

Die diesjährige Beilage zum Osterprogramm des Friedrichs-Gymnasiums bildet eine Fortsetzung der vorjährigen. Es wurde dort von mir die Forderung erhoben und zu begründen versucht, daß schon in den mittleren Klassen des Gymnasiums eine Art Kunstunterricht stattfinden solle, und zwar in Anlehnung an den Unterricht in der Geschichte und Erdkunde; es wurde weiter ausgeführt, wie im Geschichtsunterricht der Untertertia ein nicht unwichtiges Kapitel der antiken Kunst erledigt werden könnte. Indem ich mir erlaube auf die dort erfolgten Darlegungen zu verweisen, setze ich hiermit meine Untersuchungen fort, welche zunächst die Frage beantworten sollen: An welchen Stellen und in welchem Umfange ist es möglich, die mittelalterliche Kunst zu berücksichtigen?

## Mittelalterliche Kunst.

### I.

Die Stürme der Völkerwanderung vernichteten die hohe römische Kultur und das mit ihr in Verbindung stehende Kunstleben in Süd- und Westeuropa. In den Provinzen des weströmischen Reiches ließen sich germanische Stämme nieder und begründeten neue Staaten. Sie standen zwar an geistiger Bildung weit unter der bezwungenen römischen Bevölkerung, übertrafen aber dafür das verderbte Geschlecht jener Zeit durch ihre Keuschheit und Sittenreinheit, durch ihren frischen Lebensmut und Lebenskraft. Ihre unbegrenzte Bildungslust und Bildungsfähigkeit erleichterte die Bekehrung zum Christentume. Seitdem sie aber die heilsame Zucht der christlichen Kirche erfuhren, wurde ihre Bildung eine höhere, wurden sie zugleich in die große Kulturwelt des Altertums eingeführt; denn in dem Schoße der christlichen Kirche hatten die letzten Reste der alten Kultur eine Zufluchtsstätte gefunden, unter ihrem Schutze standen auch die letzten kümmerlichen Reste der alten Kunstübung. Die christliche Kirche blieb in den folgenden Jahrhunderten die Erzieherin der germanischen Völker, die Trägerin und der Hort alles geistigen Lebens, in gleicher Weise auch die Beschützerin und Pflegerin der Künste. Die Künstler, z. B. die Baumeister, Maler, Bildhauer, waren entweder Angehörige der Kirche, oder die Kirche gab selber Aufträge und Anregungen zur Herstellung von Kunstwerken. So erklärt es sich, daß die Kunst des Mittelalters einen stark ausgeprägten religiösen Charakter besitzt. Die wichtigsten Denkmäler der Kunst sind im Mittelalter die Kirchen, und die mittelalterliche Kunstgeschichte wird dadurch hauptsächlich zu einer Geschichte des Kirchenbaues.

Die ältesten christlichen Kirchen wurden meistens in der Gestalt einer Basilika aufgeführt; so war es auch in Deutschland. Wo bietet sich nun im Geschichtsunterricht eine passende Gelegenheit, um die Schüler mit dieser Grundform der christlichen Kirche bekannt zu machen? Der Bau von Basiliken in Deutschland steht im engsten Zusammenhange mit der Gründung von zahlreichen Klöstern durch den Benediktinerorden. Diesen rief der Apostel der Deutschen, Bonifatius, ins Land, um mit seiner Hilfe das Christentum zu verbreiten. Die Thätigkeit der Benediktiner war eine äußerst segensreiche für unser Volk und kann nicht hoch genug angeschlagen werden; sie beschränkten sich nicht auf die Verkündigung der christlichen Lehre, sondern waren auch fleißige Ackerbauer, Gärtner, Handwerker, alle Arten menschlicher Gewerthätigkeit wurden von ihnen betrieben, und sie lehrten diese auch den Umwohnern ihrer Klöster. Wollen wir nun unseren Schülern eine genügende Anschauung von der Thätigkeit der Mönche verschaffen, so

müssen wir ihnen ein Benediktinerkloster mit seinen mannigfaltigen Anlagen beschreiben. Den Mittelpunkt des Klosters bildete die Kirche, und so ist es etwas Selbstverständliches, wenn auch der Stil, in welchem die Kirche erbaut wurde, eingehender geschildert wird. Geschieht dies aber, so lernen unsere Schüler die christliche Basilika kennen, und zugleich wird Kulturgeschichte und Kunstgeschichte aufs engste mit einander verbunden. David Müller würdigt in § 42 nach der Darstellung der Zeit der sächsischen Kaiser die Verdienste der Benediktiner um die kulturelle Hebung des deutschen Volkes und giebt eine kurze Beschreibung einer Klosteranlage. Meines Erachtens geschieht dies zu spät; eindrucksvoller wird die Schilderung sein, wenn sie sich unmittelbar an die Zeit anschließt, wo die Klöster durch Bonifatius gegründet wurden, etwa an die Gründung von Fulda und Hersfeld, und so scheint mir § 21, wo die Thätigkeit des Apostels dargestellt wird und der Gründung von Fulda und Hersfeld Erwähnung geschieht, der geeignetere Platz zu sein. Ich bemerke hierzu, daß auch Rämmler in seiner deutschen Geschichte ähnlich verfährt, wie ich es mir vorzuschlagen erlaube. Nachdem die Wirksamkeit und das Leben des Bonifatius vollständig erzählt worden sind, schildert er von Seite 145 an die Anlage der Benediktinerklöster und die mannigfaltige Thätigkeit der Mönche. Mit der Beschreibung einer Basilika beginnt nunmehr die Einführung in die mittelalterliche Kunst. Es würde ungefähr Folgendes zu bemerken sein.

Die Benediktiner erbauten die Klosterkirche gewöhnlich in der Gestalt einer Basilika. Bei der Gründung des Klosters führte man sie zunächst aus Holz auf, später, wenn der Besitz sich vergrößert hatte und der Einfluß der Mönche fest begründet war, um so sorgfältiger aus Stein. Die Form, in welcher man die christlichen Kirchen in der ältesten Zeit zu errichten pflegte, hatte sich in Italien zuerst ausgebildet, und zwar war die altrömische Basilika zum Vorbild genommen worden, welche weltlichen Zwecken, dem Marktverkehr und für Gerichtsverhandlungen, gedient hatte, aber bequeme Gelegenheit für die Versammlungen einer größeren Menge bot.<sup>1)</sup> Auch die christliche Basilika ist der Hauptsache nach eine große geräumige Halle; sie wurde in der Richtung von Westen nach Osten aufgeführt, wie es nachher bei den christlichen Kirchen Regel blieb. Der Eingang befindet sich im Westen, der Altar immer im Osten. Wir haben drei Teile an dem Baue zu unterscheiden, das Langhaus, das Querschiff, die Apsis. Das Langhaus bildet ein Rechteck und besteht aus einem Mittelschiff und zwei Seitenschiffen. Das Querschiff ist den drei anderen Schiffen im Osten vorgelegt und trennt dadurch Langhaus und Apsis; es entspricht in seiner Länge gewöhnlich der Breite des Langhauses, springt aber auch in der Form von Kreuzarmen über die Mauern desselben vor. Die Apsis ist eine halbkreisförmige, gewölbte Nische im Osten, die aus der geraden Linie der Mauer in der Mitte vortritt. Hier befanden sich die Geistlichen mit dem Bischof während des Gottesdienstes. Für die mannigfaltigen Ceremonien im Verlaufe desselben wurden auch die Räume des Querschiffes benutzt, während die Gemeinde in den drei anderen Schiffen sich versammelte. Am Eingang zur Apsis steht der Altar; er ist von allen Teilen des Innenraumes aus leicht zu erblicken. Das Querschiff besitzt dieselbe Höhe wie das Mittelschiff, dieses ist aber gewöhnlich doppelt so hoch und breit wie die Seitenschiffe. Zwei Reihen von Säulen oder Pfeilern, die durch Rundbogen verbunden sind, trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Auf den Säulen oder Pfeilern ruht eine Obermauer, so daß das Mittelschiff gewissermaßen aus zwei Stockwerken besteht. Langhaus und Querschiff werden oben durch ein Dach geschlossen, dessen Balken sichtbar daliegen. Woher erhält der geräumige Hallenbau das nötige Licht? In der Obermauer des Mittelschiffes sind in bestimmten Abständen verhältnismäßig kleine Fenster eingebrochen, die oben in einem Rundbogen endigen; ebensolche befinden sich manchmal oben in den Außenwänden der Nebenschiffe. Das ganze Gebäude ist von großer Einfachheit, die Außenwände

<sup>1)</sup> Bei der Beschreibung Pompejis haben die Schüler bereits eine Basilika kennen gelernt.

entbehren des künstlerischen Schmuckes, es ist aber seiner ganzen Anlage nach sehr für die Zwecke geeignet, denen es dienen sollte. Wenn die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt war, so war sie ganz von der Außenwelt abgeschlossen und konnte sich ungestört der inneren Sammlung hingeben; die beiden parallel laufenden Säulen- oder Pfeilerreihen lenkten gleich nach dem Eintritt den Blick nach dem Altare hin, und die in seiner Umgebung sich vollziehenden Zeremonien fesselten dann Herz und Sinn während des Gottesdienstes.

Bevor die Beschreibung der Basilika erfolgt, wird es sich empfehlen, ihren Grundriß an der Tafel anzuzeichnen; weitere Details werden während der Beschreibung gleichfalls an der Tafel vorgezeichnet werden müssen; ist die Beschreibung vollendet, so werden zuletzt die Abbildungen in Springers kunsthistorischen Bilderbogen vorgelegt werden können und zur Belebung der Anschauung vortreffliche Dienste leisten.

## II.

### Romanischer Stil.

#### A. Kirchliche Baukunst.

Vom zehnten Jahrhundert an erfuhr die Anlage der Basilika in Deutschland bedeutende Veränderungen. Es entwickelte sich allmählich eine neue Bauweise, für welche die Bezeichnung „romanischer Stil“ üblich geworden ist. Das charakteristische Merkmal desselben ist der Rundbogen. Er fand Anwendung ungefähr von 950—1250. Selbständiger Sinn und rege Schaffenslust macht sich in der Ausbildung dieses Stiles in der deutschen Baukunst geltend, sie erreicht eine hohe Stufe der Vollkommenheit, ja, sie erlebt ihre erste Blütezeit, und in gewaltigen Domen schuf sie Werke, wie sie seit der Römerzeit die Welt nicht mehr gesehen hatte. Der Aufschwung der Baukunst veranschaulicht zugleich aufs deutlichste, daß ein höheres Kulturleben nunmehr in unserem Vaterlande sich verbreitet hatte.

Es scheint mir auch bei der romanischen Kunst empfehlenswert zu sein, den Zusammenhang zwischen Kunstgeschichte und Kulturgeschichte festzuhalten. Die neue Bauart der Kirchen kam in Deutschland während der Regierung der sächsischen Kaiser auf. Welch' gewaltigen Aufschwung führten diese thatkräftigen Herrscher in den Verhältnissen des deutschen Volkes herbei! Die deutschen Stämme lebten sich in feste staatliche Ordnungen ein, lernten sich als ein Ganzes fühlen, und die große Macht, welche sie unter den Völkern Europas erlangten, erhöhte ihr Selbstgefühl. Einen großen Fortschritt im Kulturleben des deutschen Volkes bezeichnet das Emporkommen der Städte, die teils um Klöster Bischofsitze, Pfalzen und Burgen der Kaiser nach und nach emporwuchsen, teils durch die Kaiser direkt begründet wurden. Fortan waren die Klöster nicht mehr allein die Mittelpunkte des Kulturlebens, sie wurden bald von den Städten überflügelt. Diese Thatfache muß besonders betont werden, wenn nach der Durchnahme der sächsischen Kaiser die Veränderungen zusammengefaßt werden, welche unter ihrer Herrschaft im Kulturleben des deutschen Volkes eintraten und die einen so großen Fortschritt darstellen. David Müller schildert diese in § 42 und 43. Ich glaube, daß eine solche Schilderung an Anschaulichkeit gewinnen würde, wenn sie die Frage beantwortete: Wie sah es in einer deutschen Stadt am Ende der Regierungszeit der sächsischen Kaiser, etwa um das Jahr 1000 nach Christi Geburt aus? Ich wähle dieses Jahr, weil ein derartig genau bestimmter Zeitabschnitt besser im Gedächtnis haften bleibt. Es würde hierbei Folgendes gesagt werden müssen.

Noch wenig entspricht um diese Zeit das Bild einer deutschen Stadt den Vorstellungen, die wir gewöhnlich von einer solchen haben. Wir müssen uns die deutschen Städte noch als große Dörfer vorstellen, die ein einfacher Erdwall oder Palissadenzaun umgiebt. Selten wurden sie von einer festen Mauer beschützt; eine solche findet sich noch am häufigsten bei den alten Römerstädten, und hier ist sie nur notdürftig

aus den vorhandenen Trümmern wiederhergestellt. Die Bewohner der Stadt sind der Mehrzahl nach Landwirte, die von Landwirtschaft und Viehzucht leben und deren Gehöfte innerhalb der Umwallung unregelmäßig zerstreut liegen. Die von den Gebäuden nicht eingenommene Fläche wird bebaut, und so finden sich auch große Gärten, Weinberge, Felder innerhalb der Befestigung. Gering ist die Zahl der Kaufleute, gering die Zahl der Handwerker. Letztere gehören noch dem weniger geachteten Stande der Hörigen an. Es sind somit erst die Ansätze zu einem bürgerlichen Leben vorhanden, aber die Entwicklung der Städte macht schnelle Fortschritte, der Handel wächst, die Zahl der Gewerbe nimmt zu, und die Handwerker werden vollberechtigte Bürger. Die Häuser sind noch in der alten Weise aus Holz erbaut, mit Schindeln oder Stroh gedeckt, Steinbauten sind vielleicht nur die Pfalz des Kaisers oder Erzbischofs und die Kirche. Diese ist oft das einzige steinerne Gebäude der Stadt. Dürftig mag uns demnach das Kulturleben in einer deutschen Stadt zu jener Zeit vorkommen, und doch bedeutet die Thatsache, daß es jetzt Städte in Deutschland giebt, deren Zahl übrigens rasch zunimmt, allein schon einen großen Fortschritt; das deutsche Kulturleben bewegt sich in aufsteigender Linie, und dies bekunden auch die Fortschritte, welche die Baukunst gemacht hat. Man führt die Kirchen nur noch in Stein auf, man bedient sich eines schöneren und kunstvolleren Stiles, welcher die Bezeichnung „romaniſcher Stil“ erhalten hat.

Wie sieht nun eine im romanischen Stile erbaute Kirche aus? Die Grundform der altchristlichen Basilika ist beibehalten, der gesteigerte Kunstſinn hat aber wichtige Neuerungen erfunden, neue Bauglieder hinzugefügt und dadurch den würdevollen Eindruck des Gotteshauses erhöht. Die am meisten in die Augen fallenden neuen Bauglieder sind zwei Türme an der Westseite der Kirche und der hohe Chor im Osten. Das Verhältnis der vier Schiffe zu einander blieb dasselbe, dem Querschiff gab man jetzt aber nicht nur dieselbe Höhe, sondern auch dieselbe Breite wie dem Mittelschiff. Das Mittelschiff wird ferner über das Querschiff hinaus verlängert und die Apsis weiter hinausgeschoben. Dadurch erhält der Grundriß der Kirche die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Diese Verlängerung heißt der hohe Chor, und der neu-geschaffene Raum kann eine größere Anzahl von Geistlichen beim Gottesdienste aufnehmen. Er liegt höher als die anderen Teile der Kirche, mehrere Stufen führen zu ihm empor, und unter ihm befindet sich oft eine besondere gewölbte Grufkirche, die Krypta, in der vornehme Personen ihre Ruhestätte fanden.<sup>1)</sup> Z. B. wurden die deutschen Kaiser in der Krypta des Speyerer Domes beigesetzt. Das Mittelschiff wird noch ebenso wie früher durch zwei Reihen von Säulen oder Pfeilern von den Seitenschiffen geschieden. Es wird aber Sitte, daß die Säulen und Pfeiler mit einander abwechseln. Die Pfeiler sind bald einfach gehalten, bald durch kleine Säulchen verziert, welche vor die abgeſchrägten Ecken treten. Die Säulen sind aus einer Basis, einem Schaft und einem Kapital zusammengesetzt, welches in der Form eines Würfels ausgeführt ist. Die Pfeiler und Säulen sind durch einen halbkreisförmigen Rundbogen mit einander verbunden, und dieser Rundbogen sowie das Würfelkapital sind ein wichtiges Kennzeichen des romanischen Stiles. Durch dieselbe Art von Rundbogen werden oben die kleinen Fenster abgeschlossen, welche in der Obermauer des Mittelschiffes und in dem oberen Teile der Außenmauer der Kirche angebracht sind. Eine wichtige Veränderung und einen großen Fortschritt in der Baukunst bedeutet die Überdeckung des Innenraumes durch steinerne Gewölbe. Wenn einmal ein Brand ausgebrochen war, hatte der hölzerne Dachstuhl bisher leicht Feuer gefangen und dem wütenden Elemente die Zerstörung des Gotteshauses erleichtert. Zum Schutze gegen Feuerſorge sind also zunächst die Gewölbe bestimmt.

Zwei Arten von Gewölbekonstruktionen werden üblich, das Tonnen- und Kreuzgewölbe. Das

<sup>1)</sup> Die Krypta, von einem älteren romanischen Bau herrührend, teilweise noch unter unserer Bartholomäikirche erhalten.

letztere ist das kunstvollere, seine Anwendung wird immer vollkommener, und die Geschicklichkeit der deutschen Baumeister in der Aufführung von schwierigen Gewölben dieser Art nötigt uns Staunen und Bewunderung ab. Die beiden rechteckigen Türme an der Westseite stehen vor den Seitenschiffen, zwischen ihnen befindet sich der Haupteingang, das rundbogige Portal, welches schon reichen künstlerischen Schmuck erhält, z. B. Statuen, welche Heilige, Apostel und andere Personen der heiligen Geschichte darstellen. Die hohen Türme erhöhen bedeutend den Eindruck des Gotteshauses. Sie werden durch Gesimse und Rundbogenfriese in verschiedene Stockwerke eingeteilt. Die Mauermaße unterbrechen angenehm paarweise angeordnete Rundbogenfenster, die durch eine zierliche Mittelsäule mit Kapital getrennt sind. Die Türme sind zunächst zur Aufnahme der Glocken bestimmt, man empfindet aber gar wohl, daß sie ein schöner Schmuck der Kirche sind, und führt deshalb nicht selten noch ein zweites Paar an der Ostseite neben dem hohen Chore auf. Die Außenmauern des Langhauses bleiben nicht mehr schmucklos. Unter dem Dachgesimse läuft ein Rundbogenfries hin, und etwas vortretende, pilasterartige Mauerstreifen verstärken die Ecken oder gliedern von unten zum Rundbogenfries aufsteigend die Wandflächen in regelmäßige Abschnitte.

Eine in den Formen des romanischen Stiles erbaute Kirche macht einen feierlichen Eindruck; ein schlichter Sinn paart sich mit ruhiger Würde, und wir werden vom Geiste kirchlichen Ernstes ergriffen. Die Förderin der Kunst ist in dieser Epoche hauptsächlich die höhere Geistlichkeit, an ihrer Spitze die Bischöfe, aber auch die weltlichen Großen bethätigen ihren frommen Sinn durch die Erbauung großer Kirchen, besonders die Kaiser, und so entstehen prächtige Dome, wie der zu Bamberg und Speyer, welche den Bauwerken der Römer an die Seite gestellt werden dürfen. Neue Zierformen werden bei der weiteren Ausbildung des Stiles erdacht, das Äußere der Kirchen wird immer glänzender. Die weiteren Details müssen wir uns jedoch beim Unterricht versagen, höchstens kann noch die Kuppel über der Vierung gelegentlich beim Speyerer Dome erwähnt werden.

Auch bei der Schilderung des romanischen Stiles dürfte es sich empfehlen, die wichtigsten Details zuerst mit Kreide an der Wandtafel vorzuzeichnen, dann die Abbildungen in Springers kunsthistorischen Bilderbogen vorzuzeigen. Für die Gewölbekonstruktionen bietet die Eingangshalle unseres Gymnasiums einiges Anschauungsmaterial, da dieselbe mit einfachen Tonnen- und Kreuzgewölben ausgestattet ist. Weiter darf auf die mannigfachen Wölbungsarten der Kirchen unserer Stadt verwiesen werden. Zum ersten Male kann endlich ein heimisches Bauwerk als Beispiel des Stiles verwendet werden, die sogenannten roten Spizen. Es sind dies die beiden wohl erhaltenen Westtürme einer alten Klosterkirche romanischen Stiles, mit dem ebenfalls gut erhaltenen dazwischen liegenden Teile des Mittelschiffes. Sie sind ein charakteristisches Wahrzeichen der Stadt und fallen durch das rote Backsteinmauerwerk in die Augen. Die Türme steigen in fünf Geschossen auf, die drei oberen besitzen auf allen vier Seiten je ein Doppelfensterpaar, die einzelnen Geschosse sind durch Gesims und Rundbogenfries unterschieden, die Ecken durch Eisenerker verstärkt. An ihnen können also unsere Schüler die romanische Bauweise durch eigene Anschauung kennen lernen, vor allem das Aussehen romanischer Türme, und in den Mauern eines Gebäudes, welches den Raum des Langhauses jetzt einnimmt, sind noch Pfeiler und Bögen sichtbar. Gern folgen auch die Schüler der Aufforderung zu einem Besuche derselben. Wie man es schon verstand, das Portal durch reichen Figurenschmuck hervorzuheben, mag ihnen die goldene Pforte des Freiburger Domes veranschaulichen. Endlich giebt es noch eine bedeutende romanische Basilika nicht weit von Altenburg, deren Besuch sich leicht ermöglichen läßt, die bekannte Basilika von Wechselburg im Muldenthale. Hierher unternehmen die Tertianer häufig ihren Turnausflug, und so bietet sich Gelegenheit, ihnen ein schönes, vollendetes Bauwerk romanischen Stiles zu zeigen, wie man es sich zur Belebung der Anschauung nicht besser wünschen kann.

Von den größeren romanischen Bauten können nachher sowohl im geschichtlichen wie erdkund-

lichen Unterricht die Dome zu Bamberg und Speyer wiederholt erwähnt werden, jener eine Gründung und Grabstätte Kaiser Heinrichs II., dieser ein Denkmal der Macht und des Kunstsinnes der fränkisch-salischen Kaiser und Grabstätte von 8 deutschen Kaisern. Seine barbarische Verwüstung im dritten Raubkriege wird mehr als alle Worte der Jugend zeigen, wie tief das Ansehen des deutschen Volkes nach dem dreißigjährigen Kriege gesunken war und in welcher beklagenswerthem Zustande der Ohnmacht das einst so mächtige deutsche Reich sich befand.

## B. Weltliche Baukunst.

Am Anfange der romanischen Kunstperiode war Deutschland ein Land der Dörfer und Klöster, am Ausgange derselben auch der Städte und Burgen. Neben dem Bürgertum kam gleichzeitig als neuer Stand der Ritterstand auf, gelangte aber weit eher zu Ansehen und Macht. Er bildete eine Zeit lang das Mark der Nation, und seine kriegerische Kraft verschaffte dem deutschen Volke das Übergewicht über die benachbarten Völker. Die bevorzugte soziale Stellung der Ritter hängt aufs engste zusammen mit den festen Wohnungen, die sie sich im Laufe der Zeit erbauten, den Burgen. Deren gab es eine unübersehbare Zahl in unserem Vaterlande; sie bedeckten seine Höhen und weiten Ebenen. Die meisten sind vom Erdboden verschwunden, viele liegen in Trümmern da, aber diejenigen, welche erhalten blieben, sind noch heute neben den Kirchen die wichtigsten Denkmäler des Mittelalters und zeigen uns, was die profane Architektur zu leisten vermochte. Zwar fand die höhere Kunst wenig Gelegenheit, bei der Erbauung der Burgen sich zu betätigen, diese sind jedoch eine so charakteristische Erscheinung des mittelalterlichen Kulturlebens, daß die Beschreibung einer Burganlage beim Geschichtsunterricht mir unumgänglich notwendig erscheint. Eine solche könnte sich an § 60,1 des Leitfadens von David Müller anschließen, wo das Leben der Ritter geschildert wird, und zwei kunsthistorische Bilderbogen Lehmanns „Ritterburg im 13. Jahrhundert“ und „Im Rittersaale“ geben geeignetes Anschauungsmaterial. Ich versuche das Wichtigste zusammenzustellen, was mitgeteilt werden mußte.

Eine größere Burg besteht aus zwei Teilen, der Haupt- und Vorburg. Ein festes Thorgebäude muß durchschritten werden, wenn man in die Vorburg gelangen will. Hier finden wir einen freien Raum, der Zwinger genannt wird, von Ställen und Wirtschaftsgebäuden umgeben; zwischen diesen manchmal ein Garten angelegt. Eine Mauer umschließt die ganze Anlage. Eine noch höhere und festere Mauer beschützt die Hauptburg; vor dieser ist ein Graben gezogen, und dadurch wird Vor- und Hauptburg von einander getrennt. Eine Zugbrücke führt über den Graben zu dem eigentlichen Burghore, einem stark befestigten Turme, durch welchen wir auf den Burghof gelangen. Auf der einen Seite desselben liegen verschiedene Wirtschaftsgebäude, Ställe und kleinere Wohnungen für die Dienstmannen, auf der anderen Seite die größere herrschaftliche Wohnung, der Pallas. In dem einen Stockwerke derselben befindet sich der Saal, wo der Ritter bei festlichen Gelegenheiten seine Gäste bewirtete, in einem anderen die Kemenate, der Raum, wo die Herrin der Burg wohnt; endlich ist auch die Burgkapelle hier zu finden. Zwischen den einzelnen Gebäuden, dem Eingange gerade gegenüber, erhebt sich das stärkste Bollwerk der Burg, der letzte Zufluchtsort seiner Bewohner im Falle einer Belagerung, der Bergfried, ein hoher Turm, der in mehreren Stockwerken aufsteigt und in so dicken Mauern ausgeführt ist, daß die Treppe innerhalb derselben sich emporwindet. Die meisten Burgen waren reine Nutzbauten, sie sollten nur Schutz und Sicherheit gewähren. Man trachtete aber wenigstens darnach, durch sorgfältige Ausführung des Mauerwerkes dem Ganzen ein gefälliges Aussehen zu verleihen, und der Pallas, der Saal und die Burgkapelle wurden ihrer Bedeutung entsprechend sogar mit künstlerischem Schmucke ausgestattet. Wir Deutschen lieben die Burgen als ehrwürdige Zeugen der Vergangenheit, wir vergegenwärtigen uns gern das Leben, welches

ein kampffrohes Geschlecht in ihren Mauern führte, und unsere Augen verweilen gern bei dem anziehenden Bilde, welches eine Burg auf Bergeshöhe mit ihren zinnenbewehrten Mauern, hoch emporragenden Türmen und so mannigfaltig gestalteten Gebäuden darbietet.

Das große Interesse, welches die Jugend an und für sich diesen Denkmälern des Mittelalters entgegenbringt, wird sich noch bedeutend steigern lassen, wenn man Gelegenheit hat, bei der Schilderung einer Burganlage auf heimische Bauten zu verweisen. Die Schüler werden dabei zugleich diese besser verstehen und würdigen lernen. In dieser glücklichen Lage befindet sich der Geschichtslehrer einer höheren Anstalt in Altenburg. Weit und breit ist das Altenburger Schloß bekannt, einst eine stattliche Reichsburg, jetzt ein schöner Fürstensitz. Es ist eine dankbare Aufgabe, den Schülern zu zeigen, daß noch wichtige Teile der mittelalterlichen Befestigung vorhanden sind. Man kann ihnen leicht klar machen, daß der alte Burgweg so angelegt war, daß die rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite des Angreifers den Geschossen der Burgbesatzung ausgesetzt war. Von der alten Umschließungsmauer sind noch fast zwei Drittel zu sehen, in ihr mehrere, im Halbkreise vorspringende Mauertürme, das Thorgebäude der Vorburg ist noch vorhanden, der freie Raum dahinter wird noch jetzt Zwinger genannt. Ein alter Thorturm bildet wie in alten Zeiten den Eingang zum Burghofe, als Bergfried kann man die sogenannte Flasche bezeichnen, einen zweiten, noch höheren Turm als Wartturm<sup>1)</sup>. Wohlerhaltene Burgen finden sich in der näheren und weiteren Umgebung. Das Schloß im nahen Windischleuba kann als Beispiel einer Wasserburg dienen, und bei selbständigen Ausflügen oder Turnfahrten lernen die Schüler das schön gelegene Gnanstein und Rochsburg im Muldenthale kennen.

Zwei Burgen, die wegen ihrer schönen Bauweise als Kunstbauten angesehen werden dürfen, möchte ich noch beim Geschichtsunterricht erwähnt wissen, die Wartburg und die Marienburg an der Nogat. Eine kurze Beschreibung der Wartburg dürfte sich im Anschluß an § 60,1 des Geschichtsbuches empfehlen, um nachzuweisen, daß man auch schon damals es verstand, Burgen zu prächtigen Herrscherstätten auszugestalten. Ein gewisses heimatliches Interesse ist außerdem vorhanden, und welchem Protestanten wäre sie nicht dadurch teuer, daß einst in schwerer Zeit der große Reformator hier eine Zufluchtsstätte fand! Die Marienburg ist die höchste Leistung des Profanbaues im Mittelalter. Auf sie darf Ostdeutschland ebenso stolz sein wie das Rheinland auf den Kölner Dom. Die Marienburg legt heute noch Zeugnis von der Macht des deutschen Ritterordens ab, und seine Verdienste um die Machterweiterung unseres Volkes scheint mir die Gegenwart mehr geneigt zu sein anzuerkennen als vergangene Zeiten.<sup>2)</sup> Sie würde bei der Übersiedelung des Ordensmeisters nach Preußen beschrieben werden können.

### III.

#### Gotischer Stil.

Aus dem romanischen Stile ging ein neuer hervor, der mit dem Namen „gotischer“ bezeichnet worden ist und dessen charakteristisches Kennzeichen der Spitzbogen ist. Der gotische Stil herrschte in

<sup>1)</sup> Eine weitere dankbare Aufgabe ist es zu zeigen, wie in den verschiedenen Bauten des Schloßes die wichtigsten Perioden der deutschen Baukunst sich widerspiegeln.

<sup>2)</sup> Ich bemerke beiläufig, daß in Altenburg sich eine Niederlassung des deutschen Ordens bis zur Reformation befand; an diese erinnert noch der deutsche Hof, der deutsche Bach, das deutsche Holz, ein bemerkenswerter Erker mit lateinischer Umschrift, an welchem viele Schüler der täglichen Schulweg vorüberführt. So ist das Interesse unserer Schüler für die Marienburg leicht wachzurufen.

Deutschland ungefähr in der Zeit von 1250—1500. Die Baukunst geht wieder allen anderen Künften voran. Strenge Gesetzmäßigkeit, Kühnheit der Anlage, reiche Phantasie charakterisieren ihre Schöpfungen, und noch das heutige Geschlecht schaut zu ihnen mit Bewunderung empor. Der neue Stil wurde volkstümlich wie kaum eine andere Kunstweise und hat unsere Vorfahren zu Leistungen im Kirchenbau begeistert, die noch nicht wieder übertroffen worden sind. Auch bei dieser Periode möchte ich den Zusammenhang zwischen Kunst- und Kulturgeschichte gewahrt wissen. Nicht mehr die Geistlichkeit allein, sondern in noch höherem Maße die Bürger der Städte waren Pfleger und Beschützer der Kunst. Welch' gewaltigen Aufschwung hatte inzwischen das bürgerliche Leben genommen! Um das Jahr 1000 waren erst die Ansätze zu einem solchen vorhanden, um 1400 finden wir es auf der Höhe, die es überhaupt im Mittelalter erreicht hat. Die Bürgerschaft ist in Geschlechter und Zünfte gegliedert, ein mit großen Machtbefugnissen ausgestatteter Rat leitet die Verwaltung, Handel und Gewerbe sind lebhaft, die Städte sind die Brennpunkte des deutschen Kulturlebens geworden und bleiben es fortan. Ein wehrhaftes, selbstbewusstes und kühnes, aber auch frommes und mit reicher Phantasie begabtes Geschlecht sind die Bewohner der Städte, und ihr kühner Sinn, ihre Frömmigkeit, ihre reiche Phantasie spiegelt sich in den kirchlichen Bauwerken wieder, mit denen die Vaterstadt geschmückt wird. Das Jahr 1400 bezeichnet ferner ziemlich die Mitte der gotischen Kunstpoche, und so erscheint mir der Zeitpunkt wohl gewählt zu sein, wenn ich vorschlage, den gotischen Stil im Anschluß an die Frage durchzunehmen: Wie sah es in einer deutschen Stadt um das Jahr 1400, etwa zur Zeit des Kostnizer Konzils aus? David Müller entwirft in § 74 ein Bild von dem Kulturleben der deutschen Städte um diese Zeit herum. Die Beschreibung würde sich also an diesen Paragraphen anschließen können und weiter ausführen, was hier kurz angedeutet ist. Der Schilderung können weiter die beiden kulturgeschichtlichen Bilder Lehmanns „Belagerung, 14. Jahrhundert“, und „Inneres einer Stadt, 15. Jahrhundert“, zu Grunde gelegt werden. Bei dem ersteren lernen die Schüler die Befestigungswerke und den Anblick, welchen eine deutsche Stadt von außen gewährte, kennen, bei dem letzteren die Straßen, Plätze und Häuser im Innern. Ich halte es für überflüssig, an dieser Stelle weiter auszuführen, wie sehr sich das Aussehen der Stadt, die jetzt einer wohlverschanzten Festung gleicht, gegen den Anfang des Jahrtausends verändert hat, da ja die beiden Bilder nur erklärt zu werden brauchen. Die Erklärung wird hauptsächlich die Anlage der Mauern, die Thore, Mauertürme, die bessere Bauweise der Privathäuser zum Gegenstande haben müssen. Neben den Privathäusern sind jetzt schon größere öffentliche Gebäude vorhanden. Die Zünfte der Handwerker haben sich ihre besonderen Zunft Häuser erbaut, in denen sie ihre Zusammenkünfte abhalten und über ihre Angelegenheiten beraten; für die Versammlungen des Rates dient das Rathaus. Man giebt etwas auf ein schönes Aussehen derselben und erbaut sie in dem zur Zeit herrschenden gotischen Stile. Zahlreich sind die Klöster und Kirchen; ihre Zahl hat sehr zugenommen mit dem Wachstum der Bevölkerung. Die Kirchen übertreffen an Größe und kunstvoller Ausführung alle anderen Gebäude der Stadt; sie werden jetzt im gotischen Stile erbaut, der eine Weiterentwicklung des romanischen darstellt und außerordentlich beliebt geworden ist, so daß die Bürger keine Kosten scheuen, wenn der Bau eines neuen Gotteshauses nötig geworden ist.

Wie sah nun eine im gotischen Stile erbaute Kirche aus? Der Grundriß behielt weiter die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Der Chor ist aber nicht mehr ein getrennter Teil für sich, sondern eine Fortsetzung des Langhauses, sein Abschluß ist nicht mehr kreisförmig, sondern wird im Viereck ausgeführt. Die Krypta fällt weg. Doch dies sind nur unbedeutende Neuerungen, weit wichtiger sind die Veränderungen, welche die kunstvollere Konstruktion des Kreuzgewölbes herbeigeführt hat, und eine Kirche ist jetzt ein Wunderwerk von Kühnheit und scharfsinniger Berechnung. Die Anwendung des Spitzbogens erlaubt den Baumeistern die Wölbungen viel weiter zu spannen als früher und zu staunenswerter Höhe aufzuführen.



Auf kunstvolle Ausführung des Gewölbes wird der größte Wert gelegt, und ihm müssen die übrigen Teile des Bauwerkes dienen. Die Pfeiler des Mittelschiffes werden viel höher und schlanker, besonders seitdem man die Obermauer wegläßt, so daß die Gewölbe unmittelbar auf ihnen ruhen. Das Kapital wird kelchförmig gestaltet und mit aufgelegtem Blattwerk umgeben, welches Eichen-, Wein-, Epheublätter, Disteln und beliebige andere Pflanzen darstellt. Den Pfeilerkern umgeben eine Anzahl zierlicher Halbsäulen, welche bis zum Gewölbe aufsteigen, ein Kapital haben und die Gurtbögen und Rippen tragen, zwischen denen die Skappen des Gewölbes eingespannt sind. Einen solchen reich ausgeschmückten Pfeiler nennt man einen Bündelpfeiler. Die schlanken Pfeiler im Mittelschiff sind aber nicht imstande, allein den Druck der hohen Gewölbe zu tragen, darum führt man an den beiden Außenwänden noch eine zweite Reihe von Pfeilern, die den inneren parallel stehen und bis zum Dachgesims emporsteigen, auf, die sogenannten Strebepfeiler, und wenn die Seitenschiffe nach alter Weise niedriger sind als das Hauptschiff, so werden von ihnen Strebebögen herüber nach der Obermauer des Hauptschiffes geschlagen und diese dadurch gestützt. Endlich werden die Strebepfeiler und Strebebögen auch um den Chor herum aufgeführt. Die als Stützen der Gewölbe und der Mauern so notwendigen Strebepfeiler werden zu einem prächtigen Außenschmuck der Kirche weiter ausgebildet. Sie verjüngen sich in Absätzen nach oben zu, die einzelnen Absätze sind durch kleine schräge Dächer von einander getrennt. Ihren obersten Abschluß bilden schlanke pyramidenartige Türmchen, die Fialen, auf denen Kreuzblumen stehen, und in diesen leichten und zierlichen Gebilden läuft sich die schwere Masse des Strebepfeilers in der Nähe des Daches aus. Auf eine künstlerische Ausschmückung der Fialen wird viel Fleiß verwendet; an ihnen fallen die Verzierungen der Kanten, steinerne Blumenblätter, die Krabben, in die Augen, und diese finden wir weiter an allen den Stellen, wo eine glatte Kante noch eine Verzierung zu erheischen schien. Ein weiterer prächtiger Schmuck der Kirche sind jetzt die großen spitzbogigen Fenster, welche von je 2 Strebepfeilern eingerahmt werden. Sie werden durch steinernes Stabwerk gegliedert, und im oberen Bogen mit mannigfaltig gestaltetem Maßwerk ausgefüllt<sup>1)</sup>. Buntfarbiges Glas verschließt sie, und die Deutschen verstehen es sogar, herrliche, figurenreiche Malereien, die sich durch ihre Farbenglut auszeichnen, auf die Glastafeln zu übertragen und einzubrennen. Über den Fenstern sind dreieckige Spitzgiebel, ebenfalls mit Maßwerk ausgefüllt, angebracht. So gewahrt das Auge überall an den Wänden des Langhauses und um den Chor herum prächtig durchbrochenes Zierwerk, welches die Hand des Steinmeßers hergestellt hat, und der Wechsel von Strebepfeilern und Fenstern gliedert und belebt die Außenseite der Kirche aufs mannigfaltigste. Die höchste Pracht entfaltet sich an der Westseite. Hier sucht man den Eindruck der Kirche durch himmelanstrebende Türme zu einem möglichst imposanten zu gestalten; die Städte wetteifern miteinander geradezu in der Erbauung riesiger Türme. Ein reicher Wechsel wird in ihrem Aufbau erstrebt, in immer leichter werdenden Formen steigen sie in die Höhe. Der unterste Teil ist viereckig, im mittleren gehen sie in ein Achteck über, auf dieses folgt eine achtsseitige, pyramidenartige, durchbrochene Spitze, der Helm, und den obersten Abschluß bildet auch eine Kreuzblume, deren Dimensionen der Masse des Turmes entsprechen. Die Ecken der unteren Stockwerke werden von kräftigen Strebepfeilern eingefasst, und wohin das Auge nur blickt, sieht es oben an Ecken und Absätzen Fialen und Kreuzblumen aufschließen. An der Westseite öffnen sich die mächtigen Haupteingänge des Gotteshauses, in der Regel ihrer drei. Sie sind mit reichem künstlerischen Schmucke bedacht. An ihren abgeschrägten Wandungen sind eine große Zahl Standbilder aufgestellt, oft in mehreren

<sup>1)</sup> Es ist selbstverständlich, daß einige Arten des Maßwerkes mitgeteilt werden müssen. Ich freue mich, hier bemerken zu können, daß unsere Schüler schon in der vorhergehenden Klasse durch den Zeichenunterricht von den verschiedenen Pässen Kenntnis erhalten, auch von dem Ornament der Fischblase, und dies ist deshalb wichtig, weil die Kirchen der Stadt spätgotisch sind.

Reihen übereinander, und ein Spitzgiebel bekrönt sie wie die Fenster. Über dem mittleren Portale liebt man es eine prächtige Fensterrose anzubringen, die mit Maßwerk ausgefüllt ist, und durch Fensterrose und Portale erhält die Westseite noch eine bedeutsame Steigerung ihrer Wirkung. Eine reiche Phantasie spricht sich in der so abwechslungsreichen Ausgestaltung der ungeheuren Menge der Zierraten am Außenbau aus. Alle Bauglieder streben energisch nach oben. Darin bekundet sich sehnsüchtiges Verlangen nach dem Himmel, und so ist die gotische Bauweise recht geeignet, die Gedanken der Menschen aufwärts nach dem Ewigen hinzulenken. Und nach oben streben auch unsere Gedanken, wenn wir das Innere einer gotischen Kirche betreten. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, den Bäumen des Waldes vergleichbar, nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn zu spitzen Bögen wölbt, der Blick folgt ihnen unaufhaltsam aufwärts und wird oben festgehalten, und da die Gedanken durch die gleichsam gewichtlos auf den schlanken Stämmen schwebenden Wölbungen nicht aufgehalten werden, schweifen sie über das Irdische hinaus in die Unendlichkeit.

Wahrlich mit der höchsten Bewunderung muß uns die Schaffensfreudigkeit unserer Vorfahren im Zeitalter des gotischen Stiles erfüllen. Sie unternahmen riesige Bauten, von denen sie von vornherein wußten, daß sie nur durch die gemeinsame Arbeit mehrerer Menschengeschlechter hintereinander vollendet werden könnten, und beschenkten unser Vaterland mit einer Reihe herrlicher Gotteshäuser, die nicht leicht ihresgleichen in der Welt finden. Gar mancher großartig angelegte Bau blieb aber unvollendet, als im Laufe der Zeit die Mittel nicht mehr ausreichten oder die Lust zu seiner Fortführung schwand, und es wird eines der schönsten Ruhmesblätter in der Geschichte unseres Jahrhunderts sein, daß es sich der liegen gebliebenen Arbeit annahm und eine Anzahl gotischer Dome so ausbaute, wie es einst vor vielen Jahrhunderten geplant war.

Die Schüler werden auch mit dem gotischen Stile in derselben Weise bekannt gemacht werden müssen wie mit dem romanischen. Wichtigere Details sind an der Tafel vorzuzeichnen; nachher Springers kunsthistorische Bilderbogen heranzuziehen, endlich sind die heimischen Baudenkmäler zu berücksichtigen, und an diesen werden die Schüler am besten die mannigfachen Zierformen des Stiles verstehen und unterscheiden lernen, den Spitzbogen, die Strabepfeiler, Fialen, Kreuzblumen, Stabwerk, Maßwerk, Spitzgiebel und dergl. Drei gotische Kirchen besitzt unsere Stadt; die prächtigste ist die Schloßkirche, die am Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut wurde. So ist hinreichende Gelegenheit vorhanden, das Stilgefühl der Schüler auszubilden.

Die größeren gotischen Dome können ihnen erst später bei der Geographie Deutschlands nach und nach bekannt werden, und zwar in Obertertia<sup>1)</sup>. Da inzwischen einige Zeit verstrichen ist, seitdem sie den Stil kennen gelernt haben, so gewinnen wir Gelegenheit, ihre Kenntnisse etwas aufzufrischen. Es wird von dem vorhandenen Bildervorrat abhängen, welche Dome ihnen gezeigt werden sollen; von den an der Donau gelegenen sollten es wenigstens der Stephansdom in Wien, der Regensburger Dom und das Ulmer Münster sein, von denjenigen der Rheinlandschaften das Freiburger und Straßburger Münster und der Kölner Dom. Der letztere wird sich am besten dazu eignen, ihnen einen Begriff von der Größe und Schönheit gotischer Dome zu verschaffen, da von ihm leichter größere Abbildungen zu haben sind. Auch sollte es der Unterricht nicht versäumen, bedeutendere gotische Bauwerke zu erwähnen, welche in demjenigen Teile Deutschlands gelegen sind, zu welchem die Heimat der Schüler geographisch zu rechnen ist. Altenburg gehört dem Saale- und Elbgebiet an, und so geziemt es sich meines Erachtens, daß die Zöglinge unserer Schule bei Gelegenheit etwas vom Raumburger und Magdeburger Dom hören.

<sup>1)</sup> Ich bemerke, daß am Altenburger Gymnasium, abweichend vom preußischen Lehrplane, die physische und politische Erdkunde Deutschlands zusammen in Obertertia behandelt wird.